

Weiterbauen : vom Haus Dolf zur "Tgea da tgànt"

Autor(en): **Hemmi, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2018)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758133>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

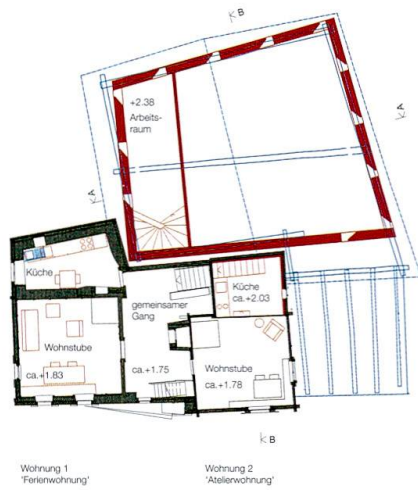
Weiterbauen – vom Haus Dolf zur «Tgea da tgànt»

Die eigenwillige Gestalt des Hauses Dolf im Zentrum von Mathon ist das Resultat verschiedener Bauphasen vom 15. bis zum 19. Jahrhundert (vgl. den Beitrag von Mathias Seifert in diesem Heft). Nun soll mit dem Projekt «Tgea da tgànt» die lange Baugeschichte des Gebäudes weitergeschrieben und ein Ort geschaffen werden, der sich ganz dem romanischen Liedgut widmet. Das entsprechende Programm umfasst im Wesentlichen einen grossen Gesangssaal für Chorproben, mehrere kleinere Proberäume, einen Dokumentationsraum, wo Noten und Tonaufnahmen gesammelt und studiert werden können, sowie zwei Wohnungen, wovon die eine im Sinne des Artist-in-Residence-Konzeptes als Atelierwohnung genutzt, die andere als Ferienwohnung vermietet werden soll.

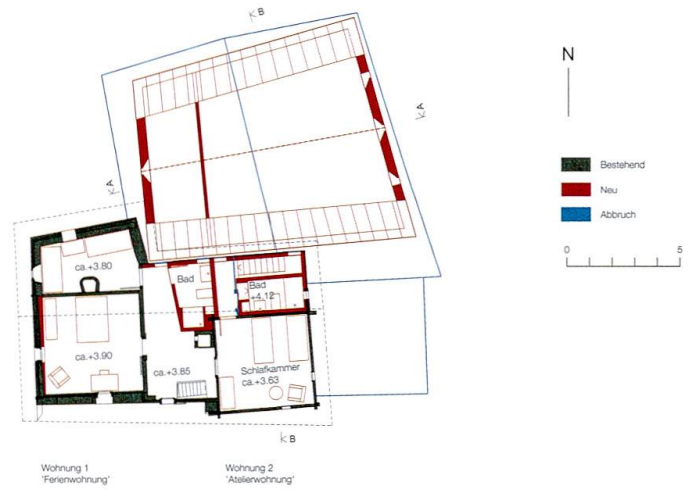
Michael Hemmi

Altes und neues Haus im Modell.

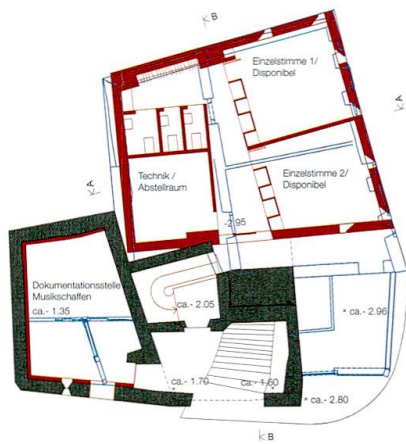




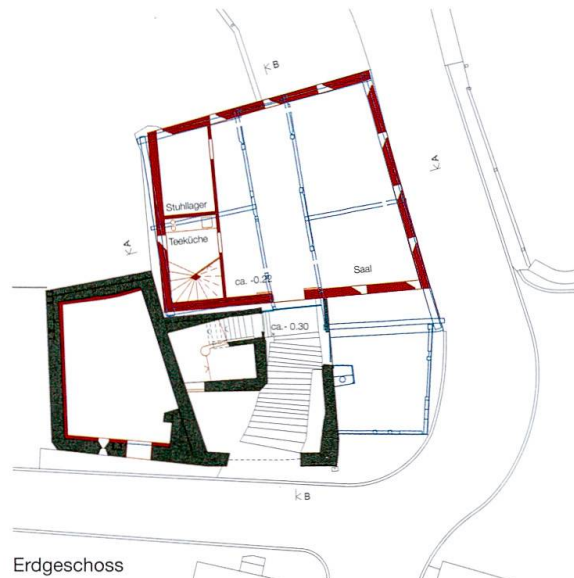
1.Obergeschoss



2.Obergeschoss



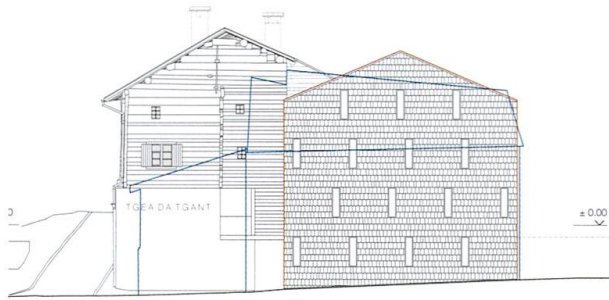
Untergeschoss



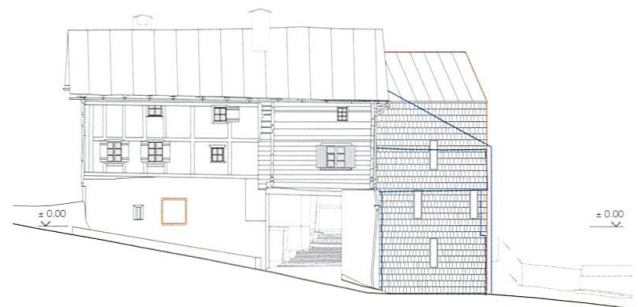
Erdgeschoss

Umbauprojekt, Grundrisse.

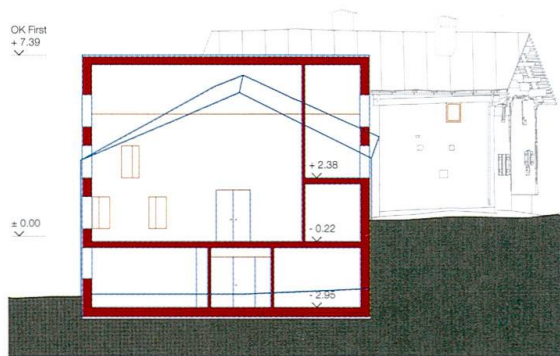
Als Architekt hatte ich zu prüfen, ob und wie sich die geplante Umnutzung baulich umsetzen liesse. Es ist nicht von der Hand zu weisen: Da wird einem alten Gebäude viel an neuer Funktion zugemutet. Interessiert hat mich die inhaltliche und bauliche Kontinuität, das Gedächtnis des Ortes. Die Legitimation, das Projekt an eben diesem Ort zu realisieren, sehe ich in erster Linie im «nicht-physischen» Inhalt begründet: dem Umstand, dass es sich hier um das Geburtshaus von Tumasch Dolf (1889–1963) handelt. Im Haus wurde früher gesungen und musiziert, komponiert und nachgedacht – und nun sollen in den alten und neuen Räumen wieder Töne, Klänge und Melodien erklingen. Dieser sozusagen «geistige» Aspekt und die richtige Lage sind für mich die primären Stärken, erst in zweiter Linie gesellt sich dazu



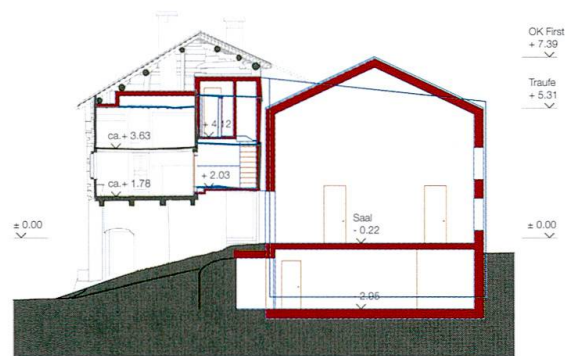
Ansicht Ost



Ansicht Süd



Schnitt A



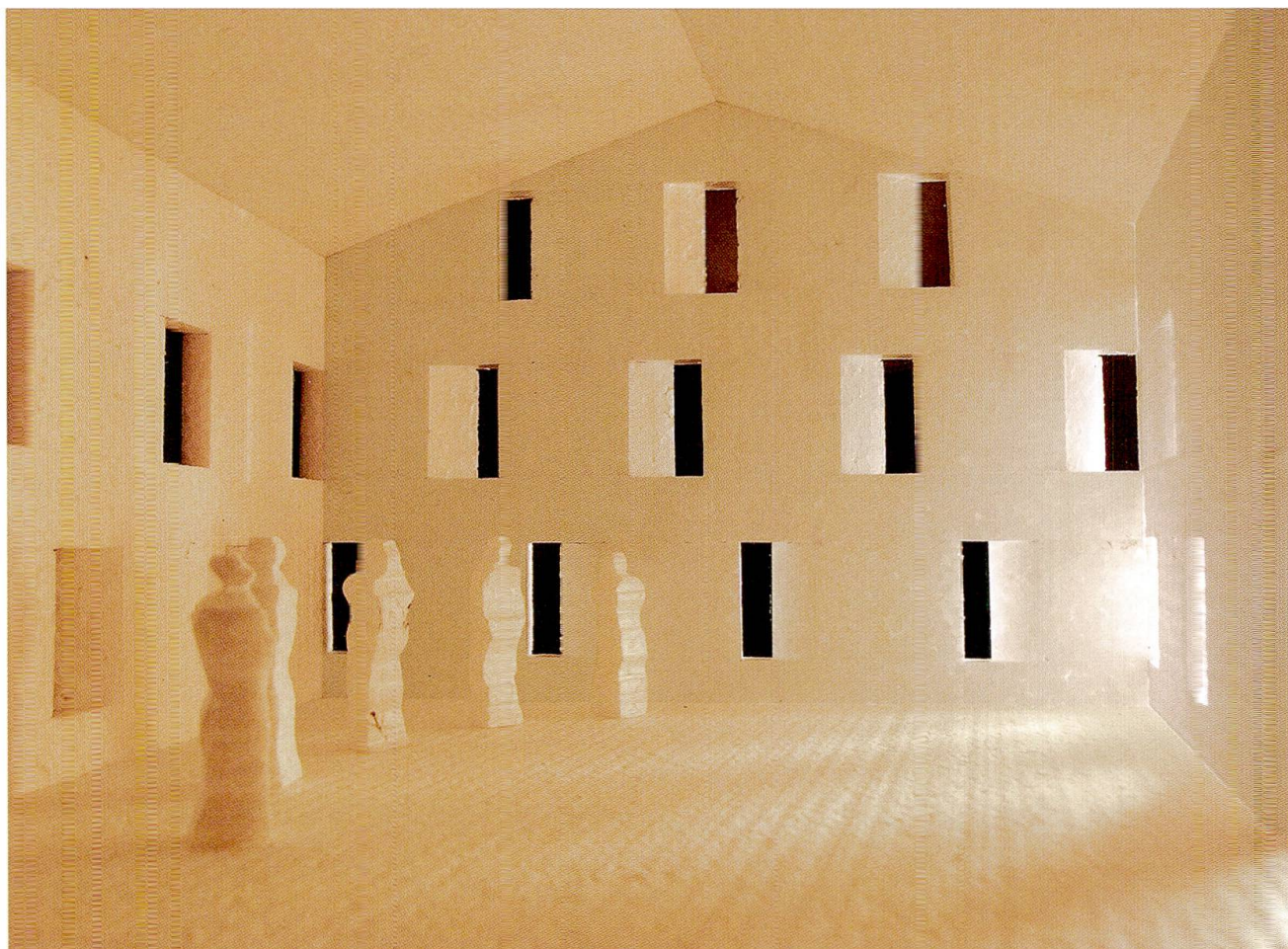
Schnitt B

Umbauprojekt, Ansichten und
Schnitte.

die vorhandene Substanz. Die architektonische Herausforderung besteht darin, das alte Haus in Würde für die neuen Anforderungen zu rüsten und alte und neue Räume zu einem stimmigen Ganzen werden zu lassen.

Es liegt nahe, die beiden Wohnungen im alten Wohnhaus einzurichten. Die dazu notwendigen Eingriffe beschränken sich im Wesentlichen auf den Einbau von Küchen und Bädern, eine dem Objekt angemessene Verbesserung des Wärmehaushaltes sowie Restaurierungs- und Flickarbeiten. Charakter und Authentizität der einfachen, ja bisweilen spartanischen, bäuerlichen Räumlichkeiten werden durch den maximal möglichen Erhalt an historischer Bausubstanz gewahrt. Da alle vorhandenen Türöffnungen erhalten werden, lässt sich das ganze Haus im Bedarfsfall auch als eine grosszügige Einheit nutzen.

Beide Wohnungen werden über die bestehende, von der Rampe im Erdgeschoss herführende Treppe und den gemeinsamen Gang im ersten Obergeschoss erschlossen. Beide Wohnungen erstrecken sich jeweils über zwei Geschosse; die grössere Wohnung besetzt den westlichen Bereich, die Atelierwohnung den östlichen.



Modellfoto des geplanten Gesangssaals.

Dadurch kann jeder Einheit eine der beiden historischen Stuben im ersten Obergeschoss zugeordnet werden und aufwändige Schalldämmmassnahmen an den bestehenden Geschossdecken erübrigen sich.

Den grossen Gesangssaal wollten wir ursprünglich im bestehenden Stall einbauen, doch haben wir diesen Ansatz aufgrund der vorgefundenen unerwartet kleinzelligen Baustruktur sowie des allgemein schlechten Zustandes der Bausubstanz im Laufe unserer Arbeit verworfen. Der Aufwand einer solchen Umnutzung schien uns unverhältnismässig, das Resultat letztlich unbefriedigend. Stattdessen schlagen wir vor, die ausgediente Stall-scheune und die Remise rückzubauen und dem alten Haus ein neues zur Seite zu stellen. Dabei hatten wir uns aufgrund der Parzellengrenzen innerhalb des Hofstattrechts zu bewegen. In der bestehenden Situation ist der Stall zwar strukturell vom Haus unabhängig konstruiert, erscheint aber aufgrund der Verschränkung der Grundflächen als Anbau. Der nun vorgeschlagene neue Baukörper übernimmt den Fussabdruck des Stalls, weist aber eine um 90° gedrehte Firstrichtung auf, so dass das

neue Ensemble nicht wie bisher als ein aus verschiedenen Gebäudeteilen bestehendes Konglomerat, sondern als eine Gruppe von zwei selbstbewussten, sich aneinanderschmiegenden Häusern erscheint.

Gebaut wird das neue Haus mit dem grossen Saal, der, wie früher der Heustall, über die hausinterne Rampe erschlossen wird, aus Holz – eine Referenz an Musikinstrumente, Resonanzkörper aber auch an das im Bergbauerdorf Mathon traditionelle Baumaterial des Vorgängerbaus. Die Ständerkonstruktion wird aussen mit grösseren Lärchenschindeln verkleidet und innen mit einem hellen Holz – vorzugsweise Bergahorn – vertäfelt. Ein einziges stehendes Fensterformat, das sich zum Innenraum hin öffnet, wiederholt sich am ganzen Baukörper, rhythmisiert die Fassaden und gliedert die Wandflächen im Innern.

Im Geschoss unterhalb des heiteren Saales befinden sich Neben- und Registerproberäume, die ebenerdig vom Platz her zugänglich sind aber auch intern über eine neue rollstuhltaugliche Rampe, die im zentral gelegenen kleinen Raum im Untergeschoss des alten Hauses angelegt wird, erreicht werden können.

Der älteste Teil des ganzen Komplexes, der grosse Raum links der Zugangsrampe im untersten Geschoss des alten Hauses, dient der Sammlung und Dokumentation des Liedgutes.

Indem die Remise entfernt wird, kommt das alte Haus wieder richtig zur Geltung. Das Haus des Gesangs tritt in Beziehung zur Nachbarschaft und Landschaft und das, im frei gewordenen Winkel zwischen altem und neuem Haus gestaltete, sonnige Gartenplätzchen lädt zum Verweilen ein.

Das Haus Dolf wird als «Tgea da tgànt» ein anderes Bild abgeben, als es dies heute tut. Die neue Nutzung manifestiert sich im äusseren Gesamteindruck. Weiterbauen heisst auch, Neues zulassen, oder: Tradition lebt, indem man sie erneuert.

Das Bauen im Bestand zählt zu den Spezialgebieten des Architekten Michael Hemmi. Seine Machbarkeitsstudie für die «Tgea da tgànt» wurde 2016 im Auftrag des Bündner Heimatschutzes erarbeitet und anschliessend auf Veranlassung der Steuerungsgruppe *Tgea da tgànt* weiterentwickelt. Sie diente dazu, das Projekt auch architektonisch von Beginn weg in eine gute Richtung zu lenken. Für die Realisierung des Umbauprojekts wurde ein Finanzierungsbedarf von rund 2.8 Mio. Franken errechnet.

Adresse des Autors: Michael Hemmi, dipl. Arch FH, Süesswinggel 25, 7023 Haldenstein, mail@michaelhemmi.ch